



JÜRGEN TODENHÖFER, geboren 1940, saß 18 Jahre für die CDU im Bundestag als Experte für Entwicklungs- und Rüstungskontrollpolitik. Bis 2008 war er stellvertretender Vorstandschef eines Medienkonzerns. Immer wieder hat er die Kriegsschauplätze des Mittleren Ostens bereist, vor allem Afghanistan, Irak, Syrien und Palästina. Mit den Honoraren seiner Bücher finanziert er zahlreiche Hilfsprojekte.

Inside IS in der Presse:

»Todenhöfer ist als erster nichtmuslimischer, westlicher Journalist in den ›Islamischen Staat‹ gereist... ein eindrucksvolles, bedrückendes und kluges Buch.«

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

»›Inside IS‹ ist der erste differenzierte Blick auf das Reich des Bösen.«

Norbert Kron in rbb »Stilbruch«

»Das daraus entstandene Buch – ein Bestseller – liest sich spannend wie ein Polit-Krimi.«

Wolfgang Freund in Süddeutsche Zeitung

Außerdem von Jürgen Todenhöfer lieferbar:

Feindbild Islam
Du sollst nicht töten!
Teile dein Glück
Warum tötest du, Zaid?

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de
und Facebook.

Jürgen Todenhöfer
10 Tage
im ›Islamischen Staat‹



PENGUIN VERLAG

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



PENGUIN VERLAG

PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen von Penguin Books Limited und werden hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2017

Copyright © 2015 by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: any.way, Hamburg,
nach der Vorlage von buxdesign, München

Die Fotos im Bildteil stammen von Frederic Todenhöfer,
bis auf Nummer 17 und 47, die aus IS-Videos entnommen sind.

Die Bildrechte liegen beim Autor.

Karten: Peter Palm, Berlin

Redaktion: Regina Carstensen

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10083-6

www.penguin-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

*Für Frederic, der auf der Reise
und bei der Gestaltung des Buches
Beeindruckendes geleistet hat.
Ohne ihn gäbe es das Buch so nicht.*

Inhalt

I	Die Geburt des »Islamischen Staats«	9
II	Ziele des Westens	17
III	Auf der Suche nach der Wahrheit	32
IV	Fahrt an die IS-Front	37
V	Chat mit dem Terror	45
	Salim	47
	Abu Qatadah	72
VI	Die Mutter des Jihadisten	126
VII	Die Konkretisierung der Reise	132
VIII	Reise in den »Islamischen Staat« – Skizzen eines Alptraums	161
	Bis kurz vor der Grenze	163
	Zehn Tage im IS	170
IX	Offener Brief an den Kalifen des »Islamischen Staats«	269
X	Nachwort zu Jihadi John	279
	Personenregister	283

I

Die Geburt des »Islamischen Staats«

Gerade eben erst scheint der »Islamische Staat« aus dem Dunkel der Geschichte aufgetaucht zu sein. Und schon hat er sich ins Zentrum der Weltpolitik gespielt. Doch es gibt ihn schon länger. Er ist ein Kind des Irakkriegs 2003.

Im August 2007 traf ich erstmals einen seiner Kämpfer im umkämpften Ramadi, im Irak. Rami, ein 27-jähriger, fast schüchterner Student der Geschichte, hatte sich den Terroristen angeschlossen, weil amerikanische GIs seine Mutter bei einer Hausdurchsuchung erschossen hatten. Vor seinen Augen. »Was hätten Sie getan?«, fragt er mich bitter, als er sieht, dass ich seine Entscheidung trotz seines Leids überhaupt nicht verstehe. Es sei leicht, edle Standpunkte über Widerstand und Terrorismus einzunehmen, wenn man selbst in Wohlstand und Frieden lebe. Ob ich schon einmal darüber nachgedacht hätte, was in einem Menschen vorgegangen sein müsse, bevor er sich als Selbstmordattentäter in die Luft sprengte. Als ich schweige, fügt er hinzu: »Hört auf, uns zu überfallen und zu demütigen. Haut ab aus unseren Ländern. Dann wird Al Qaida von alleine verschwinden.«

Der Aufstieg von Al Qaida zu einem Faktor im chaotischen irakischen Machtspiel hatte schon vier Jahre zuvor begonnen. 2003. Personifiziert durch den 37-jährigen sunnitischen Jordanier Abu Musab Al Zarkawi. Ursprünglich hatte dieser noch vorgehabt, mit seiner »Partei des Monotheismus und Jihad« das jordanische Königshaus zu stürzen. Doch die US-Invasion im

Irak bot plötzlich ganz andere Möglichkeiten. Endlich gegen die Amerikaner zu kämpfen und einen Jihad gegen die Schiiten führen zu können, die er als Verräter des Islam, als »Abtrünnige« ansah. Sie hatten nach dem Sturz Saddam Husseins die uneingeschränkte Macht im Irak übernommen und die früher so einflussreichen Sunniten mit brutalen Methoden aus dem politischen Leben des Irak ausgeschlossen.

Schon kurz nach der US-Invasion begann Zarkawi eine irakische Kampftruppe aufzubauen. Hinzu kam eine kleinere Zahl arabischer Kämpfer, die er in Zusammenarbeit mit Al Qaida über Syrien in den Irak schleuste. Insgesamt verfügte Zarkawi über rund 2000 äußerst effektive Kämpfer. Davon 1000 in der Provinz Anbar. Der Rest kämpfte vor allem in Diyala und in einigen sunnitischen Vierteln Bagdads. Zarkawi profitierte vom Unmut der sunnitischen Bevölkerung. Seine bevorzugten Opfer waren irakische Soldaten, Polizisten und besonders Schiiten. Im August 2003 jagten seine Leute nach US-Angaben die Imam Ali-Moschee in Najaf in die Luft. Eine blutige Anschlagswelle folgte der anderen.

Fast jeder Anschlag im Irak wurde von den US-Besatzern großzügig Zarkawi zugeschrieben. Seine öffentliche Rolle überstieg zunehmend seine tatsächliche Bedeutung. Dass es neben Al Qaida auch noch einen viel mächtigeren »bürgerlichen Widerstand« gegen die US-Besatzung gab, mit erheblich mehr Kämpfern, wurde systematisch verschwiegen. An der amerikanischen Heimatfront wäre das schwer zu erklären gewesen. Die US-Führung brauchte nach dem Sturz Saddam Husseins ein einprägsames diabolisches Feindbild, um die nicht endenden Kämpfe im Irak vor ihren Wählern zu rechtfertigen. Zarkawi schien diese Rolle des omnipräsenten Terroristen nicht zu missfallen.

Weltbekannt wurde er durch die zynische filmische Inszenierung der Enthauptung westlicher Geiseln. 2004 erschien ein Video mit dem Titel »Abu Musab Al Zarkawi schlachtet einen Amerikaner«. Darin wurde dem Amerikaner Nicholas Berg der

Kopf abgeschnitten. Angeblich als Rache für die »Schandtaten« der USA in Abu Ghraib. Berg und spätere Opfer trugen wie die Abu-Ghraib-Häftlinge orangefarbene Overalls. Anders als bei den aktuellen Enthauptungen unter Al Baghdadi wurde der blutige Hinrichtungsakt ungekürzt gezeigt. Ansonsten erinnert Al Baghdadis öffentlich in Szene gesetzte Brutalität in vielem an Zarkawi.

Im Herbst 2004 trat Zarkawi offiziell Al Qaida bei. Auch das dürfte den Amerikanern gefallen haben. Seine Terrorgruppe erhielt in der Öffentlichkeit den Namen »Al Qaida im Irak« (AQI). Baghdadi saß in dieser Zeit übrigens gerade in amerikanischer Haft. Unterdessen mordete Zarkawi hemmungslos weiter. So brutal, dass sich schließlich Bin Ladens Stellvertreter Ayman Al Zawahiri schriftlich beschwerte, dass bei Zarkawis Selbstmordanschlägen zu viele Zivilisten umkämen. Und mehr Shiiten als Amerikaner. Bin Laden und Zawahiri strebten – anders als Zarkawi – eine Aussöhnung der Sunniten mit den Shiiten an.

Doch Zarkawi ließ sich nicht aufhalten. In keinem Punkt. Überall, wo er auftrat, war er wegen seiner Brutalität und der Strenge seiner AQI-Shariah umstritten. Auch wenn er diese Shariah nur an wenigen Orten durchsetzen konnte. Dann allerdings galten rigide, puritanische Regeln. Rauchen, Trinken und Musik waren verboten.

Zarkawis gnadenlose Methoden glichen in vielem denen der frühen Wahhabiten vor über 200 Jahren auf der Arabischen Halbinsel. Diese wiederum erinnerten an die Charidschiten, die Mörder Alis, des Schwiegersohns des Propheten Mohammed vor über 1300 Jahren. Jeder, der nur einen Millimeter von ihren engen Glaubensvorstellungen abwich, wurde erbarmungslos und blutig verfolgt. Ob Frauen, Kinder oder Greise. Extremisten des 20. Jahrhunderts werden noch heute als moderne Charidschiten bezeichnet.

Im Juni 2006 gelang es den US-Streitkräften, Zarkawi bei

Baqubah durch einen gezielten Luftschlag auszuschalten. Mit zwei 500-Pfund-Bomben. Die USA brauchten im Irak dringend einen Erfolg.

Der Kampf von Al Qaida ging jedoch weiter. Nach der Integration mehrerer kleiner Widerstandsgruppen rief »Al Qaida im Irak« im Oktober 2006 den »Islamischen Staat im Irak« (ISI) aus. Neuer Führer wurde der Ägypter Abu Ayyub Al Masri. Erster geistlicher Emir wurde der Iraker Abu Abdullah Al Rashid Al Baghdadi – nicht zu verwechseln mit dem augenblicklichen »Kalifen« Abu Bakr Al Baghdadi. Die tatsächliche Existenz und Bedeutung dieses geistlichen Emirs sind bis heute umstritten. Noch immer lag die Zahl der ISI-Kämpfer bei etwa 2000. Aus politischen Gründen wurden jedoch von den USA weiterhin fast alle Anschläge auch anderer Widerstandsgruppen als Aktionen des ISI/Al Qaida bezeichnet.

Die US-Führung war inzwischen durch den wachsenden Widerstand im Irak militärisch und politisch erheblich angeschlagen. Und kriegsmüde. Weit und breit waren nirgendwo Massenvernichtungswaffen zu finden, derentwegen man angeblich in den Krieg gezogen war. Stattdessen stieg die Zahl gefallener GIs unablässig. Die USA änderten daher ihre Strategie. Auch im Irak kommt man mit einem Sack voll Geld weiter als mit Panzerarmeen. Mit abenteuerlich hohen Millionenzahlungen an die ausgezehrten sunnitischen Stämme erreichten die USA schließlich ein militärisches Stillhalteabkommen. Man gründete »Awakening Councils« und schuf schlagkräftige sunnitische Milizen, die, in Abgrenzung zu den zum Teil ausländischen Kämpfern des ISI, »Söhne des Irak« genannt wurden.

Motiviert durch die Zusage, später an der Macht und am Wohlstand des Irak beteiligt zu werden, vertrieben die sunnitischen Stämme den zunehmend unbeliebten ISI aus seinen Hochburgen. Zwar blieben kleinere ISI-Zellen erhalten, vor allem in Bagdad, Diyala und in den großen Städten Anbars, Falludscha und Ramadi. Doch der ISI befand sich in einer

existenziellen Krise. Auch den »bürgerlichen Widerstand« zwingen die sunnitischen Stämme zu militärischer Zurückhaltung. Dessen Mitglieder hatten jedoch, anders als die ISI-Kämpfer, bürgerliche Berufe, in die sie sich zurückbegeben konnten.

Als Gegenleistung zogen sich die US-Streitkräfte in ihre Stützpunkte zurück. Dort gruben sie sich wie Maulwürfe ein. Nur noch selten sah man GIs auf irakischen Straßen. Die amerikanische Darstellung, man habe die Iraker durch Bushs Truppenverstärkungen, den sogenannten »Surge«, in die Knie gezwungen, ist eine PR-Legende. Ich war in jener Zeit bei den gemäßigten Widerstandskämpfern der Provinz Anbar. Und wenig später in Bagdad. Die USA haben den Irakkrieg schlicht und ergreifend verloren. Aber mithilfe ihrer Dollargeschenke konnten sie wenigstens ihr Gesicht wahren und bei ihrem Abzug Ende 2011 so tun, als hätten sie den Krieg mit Ach und Krach doch noch gewonnen.

Allerdings hielten weder die amerikanische noch die irakische Regierung ihre großen Versprechen gegenüber den Sunniten. Sunniten und vor allem Mitglieder der früher regierenden Baath-Partei wurden faktisch weiter weitgehend vom politischen Leben des Irak ausgeschlossen. Nach der Entmachtung des ISI erhielten sie auch kein Geld mehr. Viele junge Sunniten wurden wieder arbeitslos. Statt belohnt zu werden, wurden die Sunniten unterdrückt und durch Todesmilizen gejagt. Iraks schiitischer Ministerpräsident Nuri Al Maliki errichtete ein antisunnitisches Terrorregime. Aus Rache für die harten Jahre unter Saddam. Der Westen wusste das alles. Aber es interessierte ihn nicht.

Nachdem die ISI-Chefs Al Masri und der erste Al Baghdadi im April 2010 durch US-Luftschläge getötet worden waren, übernahm der 38-jährige promovierte Abu Bakr Al Baghdadi im Mai 2010 die Führung der ausgedünnten ISI-Zellen. Sie unterstanden noch immer Al Qaida.

2011, während des sogenannten Arabischen Frühlings,

schlossen sich verarmte, ehemalige Saddam-Kommandeure dem ISI an. Auch sie waren 2003 aus den irakischen Streitkräften ausgeschlossen worden und hatten nie wieder eine Chance bekommen. ISI wuchs dadurch erneut zu einer kleinen, schlagkräftigen Kampftruppe heran. Al Baghdadi setzte den Feldzug Zarkawis gegen die Schiiten und die Regierung Maliki fort. Mit der gleichen Brutalität und der gleichen rigiden AQI-Shariah-Auslegung wie dieser.

Als parallel in Syrien der bewaffnete Widerstand gegen Assad an Fahrt gewann, gründete Al Baghdadi dort Ende 2011 unter der Führung des Syrers Abu Mohammad Al Julani die Terrororganisation Jabhat Al Nusra. Sie kämpfte in den folgenden Monaten mit zunehmendem Erfolg gegen das syrische Regime. Die Nähe zum ISI und zu Al Qaida wurde anfangs verschwiegen. Aus gutem Grund: Al Qaida und der irakische ISI waren unter den Syrern nicht beliebt.

Der »alawitische Ketzler« Assad entsprach perfekt dem Feindbild der Rebellen. Säkular, alawitisch, einer der engsten Verbündeten des schiitischen Iran und angeblich insgeheim prowestlich, ja sogar proisraelisch. Und eine Diktatur. Die meisten Rebellen, die ich in Syrien traf, hielten Assad für einen Freund Israels, obwohl Israel mehrfach seine Stellungen bombardieren ließ. Gegen Feindbilder ist auch in Syrien kein Kraut gewachsen.

In die Aufstände in Syrien waren von Anfang an mehrere Regierungen des Mittleren Ostens und des Westens verwickelt, die großes Interesse an einem Umsturz in dem Land hatten. Saudi-Arabien, Katar, die USA, Frankreich, England und andere versuchten den Widerstand gegen Assad zu stärken. Durch Geld und Waffenlieferungen sowie durch Medienkampagnen vor allem auf Al Jazeera und Al Arabiya, die in manchem an die westlichen Desinformationskampagnen vor dem Irakkrieg 2003 erinnerte. Wenn ich bei meinen Syrienbesuchen abends die westliche Internetberichterstattung las, dachte ich

oft, die westlichen Medien schrieben über ein ganz anderes Land als das, das ich gerade intensiv erlebte.

Die Waffen, die dazu beitrugen, aus den anfangs friedlichen Demonstrationen einen gnadenlosen Bürgerkrieg zu machen, wurden mit freundlicher Zustimmung der USA in riesigen Cargo-Containern per Schiff oder per Flugzeug in die Türkei gebracht. Von dort wurden sie nach Syrien transportiert und an die Rebellen weitergegeben. Kleinere Schmuggelrouten führten durch den Libanon und später durch den Irak.

Abgesegnet wurden die Lieferungen von CIA-Offizieren, die an geheimen Orten festlegten, an wen welche Waffen gehen sollten. So konnten die Amerikaner angeblich sicherstellen, dass Waffen nicht direkt an Jabhat Al Nusra oder andere extremistische Gruppen geliefert wurden. Obwohl sie dies auf syrischem Territorium nicht mehr unter Kontrolle hatten. Dass die Waffen später auch bei terroristischen Gruppen landen würden, wussten sie. Wie jeder, der die militärische Lage in Syrien nur einigermaßen kannte. Die militantesten Rebellengruppen konnten sich hinter der Grenze stets die besten Waffen aussuchen. Oft wurden die ausländischen Waffen von den als gemäßigt geltenden Gruppen einfach an Al Qaida nahestehende Organisationen weiterverkauft. In Syrien kam es zu einem blühenden und lukrativen Waffenhandel.

Auch private Spender und Organisationen aus Saudi-Arabien und Kuwait organisierten in großem Stil Geld, Waffen und Kämpfer. Der größte Teil des Geldes und der Waffen ging an radikale islamistische Gruppen. Zwar war das nach den Gesetzen dieser Länder verboten, aber das hinderte die wenigsten.

Bis 2013 wuchs Jabhat Al Nusra zur stärksten Rebellengruppe Syriens heran. Sie wurde so mächtig, dass Al Baghdadi sich genötigt sah, öffentlich zu erklären, dass Jabhat Al Nusra eigentlich nichts anderes war als ISI in Syrien. Konsequenterweise fordert er Julani auf, ihm öffentlich den Treueid zu schwören. Der aber weigerte sich und schwor seinen Treueid

lieber dem Al-Qaida-Führer Ayman al Zawahiri. Julani wollte Filiale der Zentrale, aber nicht Filiale der Filiale sein.

Al Zawahiri forderte deshalb Al Baghdadi auf, Al Nusra und ISI »wie bisher« getrennt zu lassen, damit jede der beiden Organisationen sich auf ihre jeweiligen Gebiete konzentrieren könne. Al Baghdadi lehnte das kategorisch ab und erklärte, Al Nusra sei weiterhin Teil des ISI. Da Zawahiri und Julani nicht nachgaben, brach Al Baghdadi offiziell mit Al Qaida und erklärte Julani zum Abtrünnigen. Über die Hälfte der Nusra-Kämpfer verließ daraufhin Julani, lief zu Al Baghdadi über und schwor ihm Treue.

Rakka und der Nordosten Syriens gerieten nun unter die Kontrolle von Al Baghdadi. Er benannte ISI in ISIS um (»Islamischer Staat im Irak und Al Sham – die Levante«). Später nannte er ISIS nur noch IS, »Islamischer Staat«. Eine geographische Begrenzung gab es bei diesem Namen nicht mehr. Der Anspruch von IS ist schließlich global. Als Abu Bakr Al Baghdadi das Kalifat »der Islamische Staat« ausrief, lebten bereits über sechs Millionen Menschen in dem von ihm beherrschten »Islamischen Staat«.

II

Ziele des Westens

Wieder führt der Westen Krieg im Mittleren Osten. Ist es der zwanzigste, der dreißigste Krieg in dieser ölreichen Region? Diesmal geht es gegen den IS, den sogenannten »Islamischen Staat«, dessen demonstrative Brutalität die Welt erschauern lässt. Doch geht es dem Westen wirklich in erster Linie um das Ziel, mittelalterliche Barbareien zu unterbinden? Oder interveniert er, weil der IS inzwischen im Irak seine Ölinteressen beeinträchtigt? Immerhin ist es den Kämpfern des IS gelungen, die »Strategische Pipeline« des Irak in die Türkei unter ihre Kontrolle zu bringen und damit die Lebensader der irakischen Ölindustrie zu zerstören.

Für die Störungsfreiheit der Ölförderung und des Öltransports waren die USA stets bereit, Kriege zu führen. Solange die IS-Kämpfer nur in Syrien, fernab der viel größeren irakischen Ölfelder, mordeten und köpften, ließen die USA sie gewähren. Sie unterstützten sie sogar indirekt. Über die mit ihnen verbündeten Golfstaaten. Der Exchef des Geheimdiensts des US-Verteidigungsministeriums DIA, Michael Flynn, hat hierzu sehr offene, erschreckende Worte gefunden. Auch die Geld- und Waffenlieferungen an die anderen großen syrischen Terrororganisationen Jabhat Al Nusra, Islamic Front oder Ahrar Al Sham winkten die USA durch. Teilweise koordinierten sie sie sogar durch ihre Geheimdienste. Weil sie Assad bekämpfen. Den Verbündeten des Iran, der den USA durch den Irakkrieg 2003 und den Sturz seines Gegners Saddam Hussein zu mächtig geworden ist.

Worum geht es dem Westen in diesen Kriegen wirklich?

Der vor 500 Jahren beginnende Aufstieg des Westens beruhte nie auf Altruismus. Nie auf zivilisatorischen Ideen für den Rest der Welt, sondern auf der konsequenten Verfolgung seiner eigenen wirtschaftlichen Interessen. Und auf der Gnadenlosigkeit seiner Armeen. Meist schoben die westlichen Staatsoberhäupter allerdings edle Motive vor, um sich die Unterstützung ihrer Untertanen oder Wähler zu sichern. Erst erschlugen sie die Menschen anderer Kulturen im Namen des Christentums, dann im Namen der Menschenrechte und der Demokratie. Doch in Wirklichkeit ging es immer nur um Geld, Macht und Ruhm. Bis heute. Der Amerikaner Samuel Huntington ist sich mit vielen Historikern einig, wenn er feststellt: »Der Westen hat die Welt nicht durch die Überlegenheit seiner Werte erobert, sondern durch seine Überlegenheit beim Anwenden von Gewalt. Westler vergessen diese Tatsache oft, Nichtwestler nie.« Die westliche Gewalttätigkeit sprengte alle Grenzen. Sie ging oft über das hinaus, was uns der bestialische IS-Terrorismus heute vorführt.

Louis de Baudicour, französischer Schriftsteller und Kolonist, schilderte eine der ungezählten Barbareien Frankreichs in Algerien: »Hier schnitt ein Soldat aus Spaß einer Frau die Brust ab, dort nahm ein anderer ein Kind an den Beinen und zerschmetterte seinen Schädel an einer Mauer.« Victor Hugo, der große französische Schriftsteller, berichtete von Soldaten, die sich gegenseitig Kinder zuwarfen, um sie mit der Spitze ihrer Bajonette aufzufangen. Für in Salz eingelegte Ohren gab es 100 Sous.

Abgeschnittene Köpfe brachten deutlich mehr ein. Bis zum Ende des Algerienkriegs 1962 waren Enthauptungen algerischer Freiheitskämpfer an der Tagesordnung. Die abgeschnittenen Köpfe wurden anschließend öffentlich zur Schau gestellt. Wie heute im »Islamischen Staat«.

Den Irakern erging es unter britischer Kolonialherrschaft nicht besser. Winston Churchill warf ihnen 1920 wegen ihres Aufstands gegen die Krone »Undankbarkeit« vor. Er setzte chemische Waffen ein, »mit ausgezeichnete moralischer Wirkung«, wie er stolz vermerkte.

In Libyen wurden Stammesführer in Flugzeuge gepackt und aus großer Höhe abgeworfen. Libysche Mädchen wurden für die italienischen Kolonialtruppen als Sexsklavinnen gehalten. Hunderttausende Zivilisten wurden in Wüstenkonzentrationslager gesperrt, in denen die Hälfte kläglich zugrunde ging.

An diesen sadistischen Grausamkeiten hat sich bis heute nichts geändert. Wir haben sie nur nie beachtet oder verdrängt. Die muslimische Welt hat sie nicht vergessen. Im US-Foltergefängnis Bagram bei Kabul ging es laut führenden amerikanischen Militärs barbarischer zu als in Guantanamo. Taliban-Gefangene wurden so lange durch Kampfhunde vergewaltigt (!), bis sie alles gestanden. Ich habe die Zeugenaussage eines westlichen Sicherheitsspezialisten veröffentlicht. Niemand empörte sich. Was wäre geschehen, wenn amerikanische GIs durch Hunde vergewaltigt worden wären?

Ähnlich brutal gingen die westlichen »Vorkämpfer für Menschenrechte« nach 2003 im Irak vor. Die junge Irakerin Manal wurde im Flughafengefängnis von Bagdad gezwungen, der Vergewaltigung eines jungen irakischen Widerstandskämpfers durch einen GI zuzusehen. Sie hat ihre Demütigung hundertfach in die Welt hinausgeschrien, ist vor Gericht gezogen. Niemand hat sich dafür interessiert. Es war ja kein amerikanisches Mädchen, das da zerbrach.

In Guantanamo wurden nach neuesten Berichten Gefangene von US-Beamtinnen missbraucht. Manchmal von zwei Frauen gleichzeitig. Als die sexuellen Übergriffe in den USA bekannt wurden, verwarnte man die Beamtinnen lediglich. Gefangene Araber zu missbrauchen, scheint für den Westen kein Verbrechen zu sein. Der *Spiegel*, das große deutsche Nachrichtenmagazin, hat ausführlich darüber berichtet. Interessiert hat der Skandal niemanden.

Wenn IS-Kämpfer vergleichbare Verbrechen begehen, kennt die Empörung des Westens keine Grenzen. Regierungen treten zusammen, Militärstäbe tagen, um Strategien zu finden, wie

wir derart schamlose Angriffe auf »unsere Werte« unterbinden können. Von Arabern begangene Verbrechen sind offenbar etwas anderes als Verbrechen, die wir begehen. Eigentlich ist das Rassismus in seiner widerlichsten Form.

Laut dem französischen Philosophen Jean-Paul Sartre wurden die Araber vom Westen stets als Untermenschen »auf der Stufe eines höheren Affen« behandelt. Sie waren »Bewohner« Arabiens, aber nie echte »Eigentümer«. Selbst der große französische Politiker und Publizist Alexis de Tocqueville stellte die Frage: »Hat man beim Anblick der Vorgänge in der Welt nicht den Eindruck, dass der Europäer für andere Rassen das ist, was der Mensch für die Tiere bedeutet? Er macht sie seinem Dienst untertan, und wenn er sie nicht mehr unterjochen kann, vernichtet er sie.«

Nicht ein einziges Mal hat in den letzten 200 Jahren ein arabisches Land ein westliches Land angegriffen. Angreifer waren immer die europäischen Großmächte. Millionen arabische Zivilisten wurden dabei brutal ermordet. Das Gerede von der Grausamkeit der Muslime stellt alle Fakten auf den Kopf. Der Westen war viel grausamer als sie.

Nicht nur für die muslimische Welt. Als Mahatma Gandhi gefragt wurde, was er von der westlichen Zivilisation halte, antwortete er: »Ich denke, sie wäre eine gute Idee.« Die erlebte Realität westlicher Herrschaft in Indien allerdings fand er »satanisch«. Als ich 1975 als junger Abgeordneter der indischen Premierministerin Indira Gandhi einen unerbetenen Vortrag über die Bedeutung der Menschenrechte für die westliche Politik hielt, fragte sie erstaunt: »Glauben Sie das wirklich?«

Ex-NATO-Oberbefehlshaber Wesley Clark berichtete, man habe ihm kurz nach 9/11 im Pentagon eine geheime Liste mit sieben Schurkenstaaten gezeigt, die man in den nächsten fünf Jahren angreifen wolle. Darunter Irak, Libyen, Syrien und Iran. Bushs Kriegstreiber wollten sich die einmalige Gelegenheit der Terroranschläge des 11. September nicht entgehen lassen. Sie

wollten in den Worten von Clark die Gunst der Stunde nutzen, um mit mehreren Kriegen »den Mittleren Osten zu destabilisieren, auf den Kopf zu stellen und dann zu kontrollieren«. Ehrenwerte Gründe würde man schon finden.

Die westliche Öffentlichkeit tut sich schwer, ein derart zynisches Spiel der westlichen Politik zu durchschauen. Sie glaubt wirklich, wir seien »die Guten«. Das Feindbild Islam, jahrhundertlang vom Westen gezeichnet, hat sich tief eingeprägt. Doch es ist ein manipuliertes Bild.

Es waren keine Muslime, die den »heiligen Krieg« erfanden und auf Kreuzzügen über vier Millionen Muslime und Juden niedermetzten. Es waren Christen, die in Jerusalem »bis zu den Knöcheln im Blut wateten, bevor sie glücklich weinend« zum Grab des Erlösers schritten. Es waren auch keine Muslime, die im Namen der Kolonisierung Afrikas und Asiens 50 Millionen Menschen massakrierten. Es waren keine Muslime, die den Ersten und Zweiten Weltkrieg mit fast 70 Millionen Toten anzettelten. Und es waren keine Muslime, sondern wir Deutsche, die zehn Millionen Slawen und sechs Millionen Juden, Mitbürger, Nachbarn und Freunde, feige und schändlich ermordeten. Wann haben unsere sogenannten christlichen Politiker dem Christentum, dieser wunderbaren Religion der Liebe, Ehre gemacht? Wann und wo haben sie unsere Bruderreligionen Judentum und Islam mit Respekt und Liebe behandelt?

Die vom Westen in den letzten fünf Jahrhunderten eroberten Kontinente und Länder haben unsere Barbareien nicht widerstandslos hingenommen. Obwohl ein großer Teil der Bevölkerung sich anpasste, gab es fast überall Widerstandsgruppen. Friedliche wie Gandhis »Ziviler Ungehorsam« in Indien. Bewaffnete wie einst die FLN (»Nationale Befreiungsfront«) in Algerien oder der legale irakische Widerstand gegen die völkerrechtswidrige Invasion der USA im Jahr 2003.

Allerdings erkannte schon Jean Cocteau, der französische Schriftsteller: »Die Sauberkeit einer Revolution dauert höchst-